

Kein Training, kein Talent und etliche Kilos zu viel:
Mein unglaublicher Weg zum japanischen Radsportmeister



Michael O.B. Krähe

ÜBERGESTERN IN JAPAN

Michael O.B. Krähe

ÜBERGESTERN IN JAPAN

*Kein Training, kein Talent und etliche Kilos zu viel:
Mein unglaublicher Weg zum japanischen Radsportmeister*



Michael O.B. Krähe:

Übergestern in Japan

© Michael O.B. Krähe 2023

ISBN (Print) 978-3-95726-074-1

ISBN (E-Book) 978-3-95726-079-6

1. Auflage – 2023

Covadonga Verlag, Spindelstr. 58, 33604 Bielefeld

Lektorat: Andreas Beune

Coverillustration und Übersichtskarte (Seite 6): © Miauta_Mi

Fotos im Innenteil, außer wenn anders angegeben: Michael O.B. Krähe

Es wurde jede Anstrengung unternommen, die Inhaber aller Bildrechte ausfindig zu machen; sollte dennoch unbeabsichtigt eine Nennung fehlen oder fehlerhaft sein, bitten wir die betreffenden Personen, Kontakt mit uns aufzunehmen, so dass die Angaben in folgenden Ausgaben oder Druckauflagen ergänzt werden können.

Druck & Bindung: Westermann Druck Zwickau GmbH



Alle Rechte vorbehalten. Wiedergabe, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

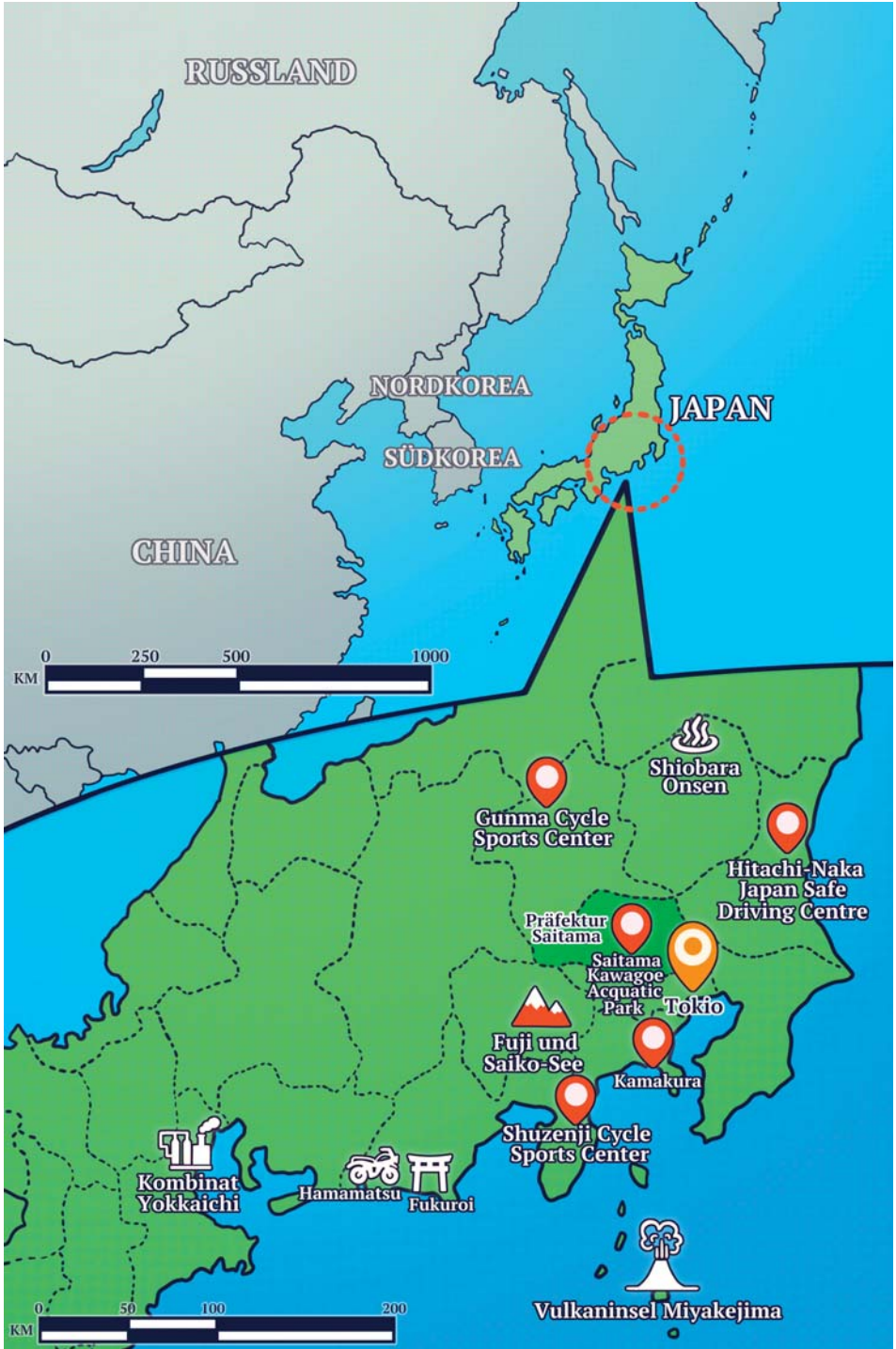
Covadonga ist der Verlag für Radsportliteratur.

Besuchen Sie uns im Internet: www.covadonga.de



Inhalt

Übergestern in Japan	7
Lolita.....	12
Den Traum leben	21
Renndebüt in Saitama	40
Überstunden für Slartibartfast	47
Where is the gun, ma?	55
Vulkanausbruch auf Lummerland	65
Die elliptische Tretmühle in Hitachi-Naka	75
Zurück in Gunma	86
Zurück nach Shuzenji.....	96
Schräge Horizonte	106
Drei Mal ist Gunma Recht	120
Radfahren im Kombinat	129
Meisterschaft in Saiko	139
Als Japaner in Bremen	151
Glossar	156





Übergestern in Japan

September 1979 im Okie Dokie in Neuss: Vor mir spielten Katapult aus Berlin harten Punk, und hinter mir verschafften sich gerade ein paar Rocker gewaltsam Einlass. Barhocker flogen durch die Luft, eine Massenprügelei begann, und ich machte instinktiv das, was harte Punker in diesen Situationen tun: auf die Damentoilette flüchten, schnell raus durch das Fenster auf das Vordach klettern und die Schlägerei mit einer Flasche Bier in der Hand entspannt betrachten. Mein Puls war immer noch auf 190, und ich hatte ziemlich Schiss, dass einige von denen dort unten den Weg nach oben finden würden. Aber ich wusste auch: So sollte mein Leben werden. Adrenalin bis zum Anschlag. Und so kam ich zum Radsport.

Okay, ich gebe zu, dass ist nicht der typische Anfang für ein Radsportbuch. Normalerweise ist Papa auch schon Rad gefahren – das stimmt, aber es war ein Klapprad und er fuhr fast immer mit Hemd und Krawatte. Mit zwei Jahren saß man dann zum ersten Mal auf dem Rad und nahm an Rennen rund um den Sandkasten im Kindergarten teil, um dann mit vier das erste Rennrad zu bekommen. Aber all das war bei mir nicht der Fall. Ich war ein langweiliger Junge aus einer langweiligen Stadt: Mönchengladbach. Ich bekam mein erstes Rennrad mit dreizehn, ein Motobécane.

Radfahren machte mir Spaß, also die 800 Meter von zu Hause zur Schule. Ich war nicht besonders sportlich, spielte Basketball beim Post SV. Die Mannschaft war so gut wie ich sportlich – eben gar nicht. Mein größter Erfolg war ein siebter Platz bei den Schachmeisterschaften meines Gymnasiums in der sechsten Klasse.

Und trotzdem wurde ich 2008 als erster Ausländer japanischer Meister der D-Klasse in der Serie des JCRC. Die Abkürzung JCRC steht für Japan Cycle Recing (ja, wirklich) Club Association, und vierzig Jahre lang hatte der JCRC Rennen in Japan organisiert. Um an den Rennen teilzunehmen, brauchte man keine Lizenz, jeder konnte da mitfahren. Wirklich jeder, sogar Ausländer. Wie um alles auf der Welt hatte ich das geschafft?

1998 ging ich aus beruflichen Gründen nach Japan und blieb dort zwölf Jahre. Beim Arbeiten in Japan ist der Puls entweder auf 190, weil da nun einmal oft Dinge passieren, die man nicht versteht und die einen wahn-sinnig aufregen. Oder eben auf 50, weil man gerade mal wieder in einer Besprechung eingeschlafen ist. Zum Ausgleich fuhr ich Rennrad.

Nun war ich kein schneller Radfahrer, und schon gar nicht in Japan. Es war schon schwer genug, dort überhaupt ein Rad zu bekommen. Mein erstes Rad, ein Panasonic-Stahlrahmen, war eine Maßanfertigung, bei meinem zweiten Rad, einem Cannondale R1000, war der Verkäufer so glücklich, überhaupt ein Rad in Rahmengröße 60 in ganz Japan aufgetrieben zu haben, dass er völlig irritiert von meiner Frage war, ob es das auch in einer anderen Farbe gäbe.

»Hey, ich habe das Bernsteinzimmer gefunden, und Sie können das für 1.000 Euro haben.«

»Gibt's das auch in einer anderen Farbe?«

Rahmen hören in Japan bei Größe 54 auf. Darüber wird es schwierig. Panasonic hat mal 1988 ein Werbevideo über einen zwei Meter großen Afrikaner gemacht, der ständig gegen den Türbalken läuft, nicht in die Badewanne passt und dem die Bettdecke einen halben Meter zu kurz ist, aber Panasonic baute das richtige, große Rad für ihn. So ähnlich war das auch bei mir.

Zudem ist Japan geografisch ja ähnlich wie Lumberland: eine Insel mit zwei Bergen und dem tiefen weiten Meer. Mit viel Tunnels und Geleisen und dem Eisenbahnverkehr. Die Radrennen verlaufen dementsprechend auf sehr hügeligen Strecken, und es ist von Vorteil, wenn man da klein und leicht ist. Meine Konkurrenz wog im Mittel etwa halb so viel wie ich, was sich als ganz entscheidender Nachteil herausstellen sollte – berghoch

waren die doppelt so schnell. Und sprinten konnten sie auch schneller, weil sie keine Masse beschleunigen mussten und so viel Windwiderstand hatten wie eine Stecknadel.

Kurzum, ich war nicht sehr sportlich, ziemlich schwer und hatte wenig Rennerfahrung. Auf der anderen Seite hatte ich aber etwas, was Japaner so absolut gar nicht haben: Zeit.



Ein wenig Rennerfahrung hatte ich schon. Bei meiner ersten Teilnahme 2005 in Ashigahara fuhr ich überwiegend allein hinter dem Feld, unter den kritischen Augen der anwesenden Landbevölkerung.

Und das kam so: Nachdem ich mich jahrelang zu viel aufgereggt hatte oder zu oft eingepennt war, verlor ich konsequenterweise 2008 meinen Job und musste mich nach anderen Aktivitäten umsehen, die meinen Adrenalin-spiegel wieder auf ein angemessen hohes Niveau bringen würden. In der

Zwischenzeit besaß ich ein sehr schickes Rennrad, ein Cervélo Soloist, war fast jedes Wochenende in den Bergen westlich von Tokio unterwegs und hatte auch schon an ein paar JCRC-Rennen teilgenommen. In dem sehr komplizierten Klassensystem des JCRC war ich dadurch von X wie Anfänger in die D-Klasse aufgestiegen. Man steigt da jeweils eine Klasse bzw. einen Buchstaben auf, indem man unter die ersten sechs bei einem Rennen kommt. Wenn man in der Klasse X anfängt, kommt man nach dem ersten guten Ergebnis allerdings nicht in die W-Klasse, wie man jetzt denken könnte. Es sei denn durch eine Geschlechtsumwandlung, denn W ist die Frauenklasse (Women). Stattdessen geht es dann nach X weiter mit F (also forwards). Ich weiß nicht warum, aber ich kam gleich in die E-Klasse (Error), und dann war ich einmal mit viel Glück unter den ersten sechs in einem Rennen. Das ist wie gesagt die Bedingung, um in die nächsthöhere Klasse aufzusteigen, und so fand ich mich in der D-Klasse (da!) wieder. Über der D-Klasse kommen dann wie erwartet C, B und A und dann, festhalten, folgt die »SA«-Klasse, und schließlich die höchste Klasse, die »SS«. Japan eben.

2008 veranstaltete der JCRC zwölf Rennen, ich hatte mir die Teilnahmebedingungen mühsam komplett auf Japanisch durchgelesen. So wusste ich, dass ich gegen jede Logik eine Chance hatte, Meister zu werden.

Wenn ich alle Rennen mit- und zu Ende fahren würde, könnte ich es in der D-Klasse schaffen. Das war möglich, weil für die Teilnahme an einem Rennen, vorausgesetzt man fuhr es zu Ende, 60 Punkte vergeben wurden, für die Platzierung aber nur maximal 30 weitere Punkte. Bedeutet: Der Erste bekommt 90 Punkte, der Zweite 85, bis der Zwanzigste noch 61 Punkte erhält, und alle anderen Teilnehmer werden mit 60 Punkten belohnt.

Das Ganze wurde aber dadurch komplizierter, dass ich auf keinen Fall in einem Rennen unter die ersten sechs kommen durfte. Denn dann hätte ich ab dem nächsten Rennen in der C-Klasse starten müssen, und da wäre ich komplett chancenlos gewesen.

Im Job musste ich mich auch nicht mehr anstrengen, ich war zwar noch angestellt und dass ich gehen würde, war noch nicht bekanntgemacht

worden, aber keiner erwartete Wunderdinge von mir. Also machte ich mich auf den Weg.

Dies ist die Geschichte, wie ich es (Spoiler Alert!) schaffte, als unerfahrener, unsportlicher, schwerer Radfahrer japanischer Meister zu werden. In der D-Klasse des JCRC. Alles an dieser Geschichte ist komplett wahr. Bis auf die Dinge, die ich mir komplett ausgedacht habe.

Es ist aber auch die Geschichte, wie es ist, als Ausländer in Japan zu leben, in diesem sonderbaren Land, das einen so glücklich und unglücklich machen kann. Ein Beispiel?

Wir hatten einmal im Büro Besuch aus dem Schweizer Hauptquartier, und ich fragte den Manager, was er gerne trinken würde. Normale und höfliche Menschen sagen dann »ein Glas Wasser« oder »egal, was immer Sie haben« oder »Kaffee« oder »Tee« gefolgt von einem »bitte«, aber der hier war eben nicht normal, sondern irgendein wichtiger Chef-Typ. Der meinte dann nur: »Bringen Sie mir ein Glas Grapefruchtsaft.«

Also ging ich raus zu meinen Leuten und sagte zu Herrn Kamoshita: »Herr Kamoshita, es tut mir wahnsinnig leid, aber unser Gast aus der Schweiz würde sehr gerne Grapefruchtsaft trinken. Würde es Ihnen etwas ausmachen, kurz runter zum Supermarkt zu gehen und eine Literpackung zu kaufen?«

»Kein Problem, Chef.«

Ich ging zurück in die Besprechung, und nach einer Weile kam auch Herr Kamoshita zurück mit einer Literpackung Orangensaft.

»Tut mir leid, es gab keine Literpackung Grapefruchtsaft, da habe ich eine Literpackung Orangensaft gekauft, ich hoffe, das ist okay.«

Unser Gast war auch zufrieden, und wir setzten die Besprechung fort. Weil ich das mit dem Saft aber irgendwie komisch fand, ging ich runter in den Supermarkt und schaute selbst nach. Und richtig, es gab dort keine Literpackung Grapefruchtsaft. Halbe Liter aber jede Menge.

Das, erklärt in wenigen Worten, ist Japan.

»Wenn man keine Ahnung und keine Angst hat, dann geht fast alles.«



**Eine wahre Geschichte von einem
meisterlichen Radsportabenteurer
abseits des Rampenlichts – und
fern, sehr fern der Heimat.**

